

---

**Keith Pratt**

## **Die China-Korrespondenz von Jack Philips 1924–1926**

Jack Philips war, polemisch ausgedrückt, ein Agent des Imperialismus. Er stellte genau jene Art des Europäers dar, der genau für jenen Typ ausländischer Firma im Ausland arbeitete, den Mikhail Borodin, Sun Yat-sen und die Gründer der Chinesischen Kommunistischen Partei öffentlich bekämpften, um China vor der Ausbeutung zu retten. Freundlicher ausgedrückt könnte er vielleicht als archetypisches Beispiel eines jungen Mannes dargestellt werden, der unvermeidlich durch Geburt und Erziehung geprägt war, sich darüber weder schämte noch es widerrief, doch ein Bewußtsein darüber entwickelte, was es bedeutete, als Vertreter der westlichen Kultur mitten in den alten Traditionen des Ostens zu leben. Es ist Mode gewesen, westlichen Imperialismus in Ostasien zu schmähen. Es ist später auch Mode geworden, die Verantwortung eines Individuums für sozial determiniertes Verhalten zu relativieren. Beide Positionen können gerechtfertigt sein, und dies soll durchaus nicht kritisiert oder heruntergespielt werden. Doch das gilt auch für Philips. Weder positiv noch negativ verdiente er durch sein Handeln geschichtliche Unsterblichkeit. Weder als Förderer noch als Gegner des Imperialismus und seiner Ziele wurde er berühmt. Er war nicht lange genug in China, als daß er den Titel „Marginal Man“ zu tragen verdiente. Tatsächlich ist es seine Anonymität, seine typische Existenz, derentwegen er interessant ist. Wie er gehörten viele Ausländer, die Anfang des 20. Jahrhunderts in China lebten, weder zu den Sündern noch zu den Heiligen. Obwohl sie ihrer Herkunft nach unweigerlich „Imperialisten“ waren, gehörten sie weder physisch noch psychisch zur elitistischen europäischen Spitzengesellschaft, weder in Europa, noch in den internationalen Konzessionen. Nicht alle erreichten Selbsterfüllung, weil sie eine religiöse oder soziale Mission verfolgten, welche ihr Leben und Arbeiten im chinesischen Inland rechtfertigte. Viele fanden sich in Ostasien einfach aus dem Grunde wieder, weil sie dort geboren waren oder weil ihr Arbeitgeber sie dorthin geschickt hatte, nicht aber aus ihren eigenen besonderen Ambitionen oder idealistischen Überzeugungen. Sie mußten das Beste daraus machen. Wie wirkte China auf solche Personen in den 1920er Jahren? Wie reagierten sie auf seine Anregungen und Gefahren? War ihr Verhältnis mit den Chinesen so direkt vorhersehbar, wie es das Stereotyp vom Imperialisten suggeriert, oder waren sie, wie die jesuitischen Missionare lange vor ihnen, mit der Zeit ebenso empfänglich für eine „Bekehrung“ unter dem unleugbaren Einfluß des chinesischen Charismas? Wer gegebenenfalls „auf die andere Seite wechselte“, sich derart dem

Osten verschrieb, daß er sich von den Wurzeln ihrer Herkunft trennte, hatte bei Beginn ihrer Karriere nur selten solche Gedanken im Kopf. Erst nach längerer Zeit wurde er willentlich oder unwillentlich Gefangener des Orients. Die Hauptperson der folgenden Untersuchung zeigt, welchen Gefühlsentwicklungen eine Person unterworfen war, die sich unter den hypnotischen Bann des Ostens zu stellen begann.

John Maitland Philips, kurz Jack, wurde am 25. April 1902 geboren. Sein Vater war ein pensionierter Armeemoffizier, und sein Onkel war Professor für englisches Recht an der Universität Oxford. Im Januar 1917, 14 Jahre alt, wurde er in eine bekannte Londoner *Public school* aufgenommen, *Highgate*, wo er ein guter Schüler in Geschichte war. Im Juli 1920 verließ er die Schule, um im Immobiliengeschäft seines Vaters zu arbeiten. Dies war der Anfang einer völlig normalen Karriere in der englischen oberen Mittelschicht, und er hatte eine typische britische Sicht auf die Welt nach dem Ersten Weltkrieg und auf die Position Großbritanniens. Sein bester Freund war Philip Jones, sieben Monate jünger als er, der die Schule zwei Jahre früher verließ, um in den Midlands als Spitzenmacher ausgebildet zu werden. Keiner der beiden Männer war in seiner Karriere zufrieden, und sie schrieben sich lange Briefe, in denen sie tief sinnig, fast philosophisch, über die Zukunft Europas nach dem Ersten Weltkrieg diskutierten. Sie schrieben über Dinge wie Selbstopfer, Toleranz, Abrüstung, Moral, Wirtschaft, die Philips als kriegerisches Handeln charakterisierte. Er war stolzer Patriot, äußerte sich jedoch zynisch über die Qualität der britischen Demokratie sowie über die politischen und gewerkschaftlichen Verhaltensformen. Jones war für Abrüstung, Philips dagegen. Für ihn war der Versailler Friedensvertrag chancenlos, und er glaubte, wirtschaftliche Konkurrenz würde zu einem weiteren Krieg führen. Die „Gummiparagraphen“ des Völkerbundes könnten ihn nicht verhindern, und seiner Meinung nach waren Verteidigungsausgaben zur Sicherung des Friedens notwendig. Die Alternative wäre Chaos und wachsende Gefahr. In Vorwegnahme dessen, was er selbst eines Tages in China sehen würde, schrieb er 1923: „Die Schlächtereier zwischen zwei verhältnismäßig ungebildeten Menschenmassen fällt unweigerlich tödlicher aus, ist schlimmer und zieht sich länger hin als ein Zusammentreffen zweier disziplinierter Spezialisten.“

Das Büroleben langweilte ihn, und er verließ seinen unromantischen Job in Westminster, um eine Stelle in der Asiatic Petroleum Company (APC) anzunehmen, eine von drei Gesellschaften, die Royal Dutch Shell in China vertraten. Die Gesellschaft besaß Büros in Hongkong und auf Shameen in Kanton, von wo aus ihre europäischen Vertreter den Westfluß aufwärts oder zu den Vertragshäfen Wuzhou und Nanning geschickt wurden. Ihre Aufgabe bestand in der Kontrolle der chinesischen Mitarbeiter bei der Lagerung, Verteilung und dem Verkauf von Mineralöl, vor allem Kerosin, in den Anlagen der Gesellschaft in Südchina.

In der Korrespondenz gibt es keinen Hinweis darauf, daß Jack Philips vorher irgendwelche Kenntnisse von oder Interessen für China gehabt hätte, wohin er ein knappes Jahr später im März 1924 siedelte. Zu dieser Zeit war das Reich der Mitte ein chaotischer Schmelztiegel östlicher und westlicher Kultur und sich bekämpfender politischer Ideologien. Das galt vor allem für die Gegend, in der er arbeiten sollte, die Provinzen Guangdong und Guangxi. Es war eine anarchische, farbige, vibrierende Welt, voller kriegsführender Armeen, Piraten, Revolutionäre, Missionare, bigotter und nationalistischer Vertreter rivalisierender europäischer Länder. Es war eine Region, in der sich die Armeen der Warlords heftig bekämpften, in welcher der politische Strom Sun Yatsens Militärregierung in Kanton in einen bewaffneten Konflikt mit einem seiner früheren Verbündeten Chen Qiongming zog. Darüber hinaus trieben ihn die Kaufleute der Stadt, in der er seine Basis hatte, zu einer aussichtslosen Allianz mit Moskau und einer zerbrechlichen Einheitsfront zwischen der Guomindang und der neugegründeten Chinesischen Kommunistischen Partei. In der Folge kam der Agitator Mikhail Borodin im Oktober 1923 nach Kanton, und Jack Philips mußte zusehen, wie unter bolschewistischer Einflußnahme chinesische Leidenschaften gegen chinesische und ausländische Kapitalisten zugleich angeheizt wurden.

Die Bewegung des 4. Mai wurde Anfang der zwanziger Jahre besonders komplex, als Chinas Suche nach einer neuen Identität widersprüchliche Reaktionen gegenüber dem Westen und seinen Vertretern aufzeigte. In Philips persönlicher Erfahrungswelt war das eher in Gewalttätigkeiten gegenüber Ausländern zu sehen als in einem besonderen Geschmack für westliche Malerei oder Literatur. Dies war kaum ein Klima, in dem sich ein gerade eingereister Mann ungezwungen niedergelassen und akklimatisiert hätte. Es hätte vielmehr den wohlgezogenen jungen Engländer abgestoßen, aus dem instabilen Nachkriegseuropa auszubrechen, auch wenn er immer noch von der Überlegenheit seiner eigenen Kultur überzeugt war. Er war 22 Jahre alt und hatte keine Ahnung, was ihn erwartete. Was würde aus ihm werden? Würde er denselben Enthusiasmus beibehalten, den er offensichtlich fühlte, als er Philip Jones aus Hong Kong am 12. Mai 1924 schrieb, daß „das große Abenteuer ganz und wirklich angefangen hat und das Leben sehr fröhlich ist“?

Mitte Juli wurde er flußaufwärts nach Kanton gesandt. Hier lebten auf der Insel Shameen die Angehörigen der ausländischen Gesellschaft ihr angenehmes, gastfreundliches und fröhliches gesellschaftliches Leben. Die APC-Messe war im früheren deutschen Konsulat untergebracht,

„komfortabel und mit wirklich teutonischer Solidität gebaut. Ungeheuer große Treppenhäuser, tiefe Verandas mit Kolonnaden, feingekachelte Badezimmer für jedes Schlafzimmer und – Wunder über Wunder – Warm- und Kaltwasserduschen! ... Man kann hier reiten, Tennis spielen, schwimmen,

Cricket, Fußball und Bridge spielen, und wenn es kalt ist und die Frauen wiederkommen, auch tanzen.“

Bis hierher zeigt sich Philips eher von oben herab neugierig bezüglich seiner neuen Umgebung, ohne eine besondere Sympathie für die chinesische Kultur. Derselbe Absatz fährt fort:

„Zum Reiten fuhren wir gestern durch die Stadt in einem Wagen zum Stall, trafen dabei einen Teil der Armee, d. h. eine Kolonne Truppen aus Hunan mit einem Offizier, die über die ganze Straße verteilt waren, dabei fuhr unser Fahrer beinahe den Offizier über den Haufen, der einfach auf das Auto zuzuging, zögerte, und dann natürlich gerade auf die Seite sprang, auf der wir ihm auszuweichen suchten. Was völlig blöd von ihm war. Der Motor des Wagens ging aus, und die Soldaten schlossen ihn ein, begannen mit ihren Gewehrkolben auf ihn einzuhauen, zerbeulten die Motorhaube und schrien. Da sie alle geladene Gewehre trugen, die bei der geringsten Provokation losgingen, hielten wir es für besser, ruhig sitzen zu bleiben und nichts zu sagen. Das wunderte sie, und sie hörten auf. Bevor sie es sich anders überlegten, fuhren wir weg. Das hatten wir richtig gemacht, denn keines der Gewehre ging los. Hätte irgend jemand Widerstand geleistet, wären wir im Schlamassel gewesen. Der anschließende Ausritt war höchst amüsant. Einer von uns fiel in ein überschwemmtes Reisfeld, und mein Pony fiel von einem Deich, den wir entlangritten. Glücklicherweise blieb ich oben, und das Wasser war nicht sehr tief. Mit viel Geduld brachte ich das Pferd wieder heraus. Gleich um die Stadt herum wird Reiten durch die blöde chinesische Sitte beeinträchtigt, die Toten auf dem ganzen Land verstreut zu begraben, so daß man sich jederzeit in einer Masse verfallener Grabsteine wiederfindet, was ziemlich unangenehm ist, wenn man gerade galoppiert, und was den Stil des besten Ponys zunichte macht.“

Kanton wurde von Sun Yat-sens Militärregierung etwas dürftig kontrolliert. Chen Qiongming kontrollierte den Ost-Fluß mit 30 000 Männern, während die Armeen der Yunnan-Generäle andere Teile des südlichen Guangdong besetzten. Anders als Chen war Sun nicht kantonesischer Herkunft. Er hatte wenig für Kanton selbst übrig, was ihm entsprechend vergolten wurde. Philips schrieb:

„Der Krieg ist nun 40 bis 50 Meilen entfernt, und folglich ist Kanton voll von Truppen Suns und von Freiwilligen aus der Gegend. Letztere sind in Wirklichkeit Freicorps chinesischer Kaufleute, die diese von Suns Soldaten und der Nordregierung ebenso wie von Piraten schützen sollen. Sun ist natürlich ein Idealist, aber der Krieg ist zu einem miesen örtlichen Fraktionskampf heruntergekommen, indem darüber entschieden werden soll, wer ‚Knete‘ haben soll und örtliche Steuern einstreichen kann. Die Generäle machen den Reibach, und die halb ausgehungerten Truppen kämpfen erhitert. Die Hunan-Leute hacken gewöhnlich die Hände ihrer Gefangenen ab, und die Truppen der Militärregierung revanchieren sich, indem sie ihre Ge-

fangenen bis zum Hals eingraben, sie dann mit Kerosin überschütten und anzünden.“

Jack Philips schrieb diesen Brief am 13. Juli. 24 Stunden später wurde die westliche Kolonie selbst in den politischen Strudel gerissen und befand sich in Gefahr. Als Teil einer „anti-ausländischen Agitation“, angeheizt von Agitatoren außerhalb Kantons und mit Unterstützung der Regierung Suns, verließen alle chinesischen Angestellten und Diener Shameen und ließen die Ausländer dort „in Angst und Schweiß, während sie die Messe am Laufen hielten, Nachschub organisierten, Lebensmittel kühl stellten, kochten, wuschen und reinigten – all das ohne einheimisches Personal (d.h. mit nur 40 Prozent des gesamten Personals)“.<sup>1</sup> Schlimmer noch, „die Hintertore der zwei Brücken zur Insel sind geschlossen und werden bewacht. Wir befinden uns in einem Zustand unklarer Blockade.“ Alle gesunden Männer wurden bewaffnet und für zwei oder vier Stunden dauernder Wachen mobilisiert, konfrontiert mit einer feindlichen Volksmenge.

„Der Gefahrenpunkt ist die britische Brücke über den hinteren Wasserlauf. Es ist höchst unheimlich, dort Wache zu schieben. Der Flußlauf ist ungefähr 50 Fuß breit und halb mit Booten verstopft, die im Dunklen immer herüberzugleiten scheinen. Die chinesische Stadt ist die ganze Nacht über lebendig, beleuchtet, mit dem Summen einer großen Bienendrone, das nur durch Gelegenheitsmusik und die Schreie einiger betrunkenen Studenten unterbrochen wird – ‚Nieder mit den Ausländern!‘. Die verlassenen Tore sind abgeschlossen, sehr ruhig, und auf der anderen Seite patrouillieren weißgekleidete chinesische Soldaten und schauen von Zeit zu Zeit durch die Gitterstäbe. Da sitzt man auf einem Ende der Brücke, fühlt den beruhigenden Gewehrkolben und sieht den angenehmen Widerschein des Mondes auf seinem Bajonett – und wünscht, daß Ablösung käme, daß man zu Hause, 10.000 Meilen entfernt, ins Bett gesteckt würde und daß man 200 Schuß statt nur 20 hätte.“

Doch dann zeigt sich diese „British stiff upper-lip“ und Philips hält die Ohren steif: „Trotzdem ist es ein Riesenspaß ... Jeder hält es für einen großen Witz, und die Frauen halten sich ran und arbeiten wie Trojaner.“

Philips blieb sechs Monate in Shameen. Er fand die Insel „sehr schön und die Leute äußerst gastfreundlich“. Es wurde viel getrunken, Karten

---

1 Die Krise dauerte bis zum Herbst. Der – später vom britischen Außenminister unterstützte – britische Flottenchef drohte Sun mit seiner Artillerie, falls dieser weiterhin seine eigene Bevölkerung bombardierte. Philips wußte wohl nicht, daß die Kaufleute mit Unterstützung des Hongkong-Bankiers Chen Liangbo ebenso gut mit Waffen ausgestattet waren wie Suns Armee und keineswegs die demokratischen Repräsentanten der gesamten Bevölkerung waren, sondern nur ihre und Hongkongs Handelsinteressen schützen wollten, die von Suns antiimperialistischer Ausrichtung bedroht wurden. Philips vertritt natürlich die britische Position, die für die Kaufleute und gegen Sun auftrat. Vgl. R. Hofheinz, *The Broken Wave: the Chinese Communist Peasant Movement 1922–1928*, Harvard 1977.

gespielt, und „es gibt unendliche Gelegenheiten zu sündigen: Mehrere 100.000 Sampans, von denen ein guter Anteil schwimmende Bordelle sind. Fast ebenso viele gibt es an Land, und es gibt mindestens drei russische ‘Tanz’-Hallen, wo ohne Ausnahme das weibliche Personal nicht besser ist.“ Von Zeit zu Zeit machte er Ausflüge ins Delta,

„um auf dem Lande herumzustreifen und die einfache und unkomplizierte Bauernschaft zu beeindrucken ... Das Land ist 50 Meilen in jede Richtung völlig platt und überall von Kanälen und kleinen Fließchen durchzogen. Man sieht keine Ausländer, außer auf britischen Kanonenbooten und ab und zu einen Missionar.“

Zur chinesischen Stadt Kanton schreibt er:

„Nachts mit einer Rikscha durch Kanton zu fahren, ist ein Erlebnis eigener Art. Die meisten Maloos (Hauptstraßen) sind hell erleuchtet, aber die kleinen Seitenstraßen sind dunkel und angsteinflößend, mit großen, geschlossenen Holzportalen. Aus den Eßhäusern kommen fremde Gerüche und Dampfwolken aus Töpfen, in denen weiß der Himmel was vor sich hinkocht. Draußen sitzen die Coolies auf Bänken und füllen sich für ein paar Cents ihre Bäuche. Die Geschäfte sind überwiegend geschlossen, aber die Restaurants sind hell erleuchtet, und aus ihnen ertönt ohne Unterlaß ein Gemisch aus Pfeifen, Tambourinen und Fiedeln. Hört diese Musik dann irgendwann doch auf, kommt der dünne, zitternde und insgesamt unbeschreibliche Rhythmus der Sängerinnen mit dem Klappern der Kastagneten, mit dem sie den Takt ihres endlosen Gesangs hervorheben.

Andere Rikschas ziehen vorbei, einige mit Glockengebimmel, andere mit warnenden, krächzenden Rufen. Im Schein einer Lampe kommen wir an einem reichen Kaufmann vorbei, der zu seinem Harem zurückkehrt, sanft schwingend auf einem schweren, mit Drachen verzierten, von vier barfußigen Coolies getragenen Stuhl – so zieht das menschliche Kaleidoskop vorbei, ohne Ende, unverändert und doch jeden Moment anders.“

Shameen war nicht ein Ort, der für die Chinesen viel Sympathie aufkommen ließ. In einem Antwortbrief an Philip Jones drückt Philips sein starkes Selbstbewußtsein als Engländer aus:

„Ich zeichne durchaus kein Bild der Perfektion von den Briten, die hier in verantwortungsvollen Positionen sind. Manchmal sind sie langsam, ab und zu wirklich dumm, bei Gelegenheit ist der Brite zügellos, und doch genügt die Tatsache, daß er nicht lügt, daß er unbestechlich ist, daß er weiß, wie man mit Männern in jeder Situation umgeht, schwarz oder weiß, betrunken oder nüchtern, um ihn weit über jene Männer zu stellen, denen solche Methoden zum Lebensstil gehören, denen man möglichst nachkommen muß, die aber noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind.“

Zwar verteidigte er die positive Bilanz des britischen Imperialismus bei der Entwicklung Hongkongs, doch er fährt fort: „Weg mit diesem scheußlichen und anachronistischen Fetischismus, wir brauchen einen demokrati-

schen Stadtrat, der durch Verhältniswahl gebildet wird, in der alle Rassen vertreten sind. Eine Million Chinesen, 5000 Weiße; dann und nur dann wird Hongkong wirklich Fortschritte machen.“ Am bezeichnendsten ist vielleicht folgende Passage:

„Nach fünf Monaten in China verspüre ich keine Neigung, auch nur ein paar tiefsinnige Bemerkungen oder kraftvolle Verallgemeinerungen über seine Zivilisation abzugeben. Es ist alles zu groß, um auf einen Schlag aufgenommen zu werden, man kann jeweils nur kleine Stücke nacheinander aufnehmen – und nachdenken.“

Bereits jetzt und fast gegen seinen Willen begann Philips, eine Sensibilität für die Chinesen zu entwickeln, die sich mit der Zeit in Verständnis verwandeln konnte, auch wenn er es noch nicht erkannte:

„Persönlich mag ich die Chinesen überhaupt nicht, und doch geht von ihnen etwas merkwürdig Faszinierendes aus. Ich glaube jetzt, ... daß jeder, der nach China kommt, unweigerlich in den Bann gerät.

Es ist einfach, die unbeschreibliche Freude beispielsweise bei einem der großartigen Sonnenuntergänge zu sehen, die wir hier so oft haben ...

Man sieht dergleichen hier jeden Tag, und daher ist der Reiz der Gegend leicht zu erklären.

Aber die Menschen, die angenehme und kultivierte Höflichkeit des Großgrundbesitzers, dessen wundersame Gastfreundlichkeit abzulehnen wirklich schmerzlich wäre; doch findet derselbe kultivierte alte Mann nichts Ungewöhnliches an dem Schild, das an den Weihern entlang des Dorfweges angebracht ist: 'Kleine Mädchen zu ertränken ist hier verboten'; oder an der unbeschreiblichen Folter, der normalerweise die Gefangenen in den Kriegen hier unterzogen werden; oder an den Räuber-Feldzügen, die hier in den meisten Provinzen an der Tagesordnung sind.

Nie, wirklich nie sieht ein Chinese etwas aus demselben Blickwinkel wie ein Europäer. Dabei handelt es sich mit Ausnahme der unteren Klassen nicht um Dummheit, denn die geistige Finesse ist erstaunlich, sondern es handelt sich nur um eine Inversion. Ich kann es nicht erklären, sondern nur sagen, daß sie alles umgekehrt zu sehen scheinen und daß dies ihre Lebensrichtschnur ist.

Man merkt auch, wie Ausländer, die wirklich Chinesisch studieren und beherrschen (keine Durchschnittsmenschen), sich verändern. Sie erscheinen erst 'ein bißchen komisch', doch tatsächlich wird ihr Leben teilweise chinesisch, was schließlich zu völliger exzentrischer Haltung führen kann.“

Philips zeigte keine Sympathie für Sun Yat-sen, dem „selbsternannten Führer der chinesischen Demokratie“, dessen Bombardierung der Kaufleute in Kanton seinen britischen Sinn für Fair play verletzt hatte. Er begeisterte sich kaum für die Perspektive, daß Sun Yat-sen China beherrschen würde. Doch in seiner Korrespondenz wird weder Suns Abfahrt nach Peking am 4. November 1924 erwähnt, wo er die Macht der Guomindang vergrößern wollte, noch sein Tod in Peking am 12. März 1925. Er erwähnt

auch nicht Chen Qiongmings Versuch, im Januar 1925 Kanton wiederzuerobern, noch die Niederlage in Chiang Kai-sheks Krieg im Osten bei Chaozhou und Swatow, unter der Führung der Kadetten der Whampoa-Akademie.<sup>2</sup> Möglicherweise war Philips in dieser Zeit vor allem mit einem Weihnachtsurlaub in den Philippinen beschäftigt, anschließend mit seiner ersten Entsendung ins Landesinnere im Januar 1925. Nach sechs Monaten in Kanton sollte er seinen ersten Verantwortungsbereich für den APC 200 Meilen entlang des westlichen Flusses bei Wuzhou übernehmen. In einer langen Reihe von Briefen an Philip Jones in den ersten Monaten des Jahres befand er sich laufend in gefährlichen Situationen, zeigte aber keine Angst um sein eigenes Leben und stärkte seine Sorglosigkeit mit der Annahme britischer Überlegenheit. „Man kommt immer wieder in komische Situationen“, schrieb am 9. März 1925, „Kriege, Banditen, Opiumschmuggel, Waffenschmuggel usw., und es ist langweilig, wenn man nicht ab und zu etwas Aufregung findet.“ Leichtfüßig berichtete er über persönliche Konfrontationen mit Räubern, Piraten und Warlords.

„Ein paar Hundert Banditen ... versuchten die *Sairhaan* auf ihrer jüngsten Reise aufzuhalten. Nachdem das fehlgeschlagen war, legten sie mit hartnäckigem Gewehrfeuer los. Da die *Sairhaan* gepanzert ist, richtet dies natürlich wenig Schaden an. An meiner Kabine gab es ein paar Lackschäden. Leider schossen sie meiner völlig neuen Fliegenschrank zusammen, weshalb wir uns der Insekten nicht erwehren können ... Wir kommen in ungefähr einer Stunde an, und wenn ich keine Piraten sehe, die laufend Kriegsschreie ausstoßen, will ich meinen Mit zusammennehmen, mit der rechten Hand einen soliden Stock ergreifen und erkunden, ob unser Verwalter ausgeplündert worden ist oder nicht. *Ora pro nobis!*“

Im Sommer 1925 verschlechterte sich die politische Situation in Südchina nach den Vorfällen in Shanghai vom 30. Mai. Im September zuvor wollte Philips keine voreilige Kritik der chinesischen Zivilisation äußern, aber er gab zugleich auch seine emotionale Verwirrung zu, in welche ihn die erste Erfahrung Chinas gestürzt hatte. Zehn Monate später, selbst unter dem Vorzeichen wachsender politischer Spannungen und Bedrohungen seines eigenen Lebens, gibt er nicht nur differenzierte Einschätzungen komplexer Situationen ab, sondern er läßt sich auch nicht mehr zu verallgemeinernden anti-chinesischen Gefühlen verleiten. Den größten Teil der anti-britischen Feindlichkeiten schreibt er den Aktivitäten der „Bolschewisten“ zu, An-

2 Chen hatte Kanton im Herbst zuvor während Suns Abwesenheit in Shaoyuan eingenommen, Sun die Stadt zurückerobert und die Kaufmannsmilizen im September und Oktober bekämpft. Ein weiterer Generalstreik wurde am 10. Oktober ausgerufen. Yunnan- und Guangxi-Warlords besetzten die Stadt, bis Chiang Kai-shek sie nach seiner Rückkehr vom Feldzug im Osten des Landes im Juni 1925 wieder vertrieb. Vgl. Li Chien-nung, *The Political History of China, 1840-1928*, Stanford 1956. Die Whampoa-Militärakademie wurde am 1. Mai 1924 eröffnet. Chiang Kai-shek war ihr erster Kommandant.



hängern der Chinesischen Kommunistischen Partei, unterstützt von den Comintern-Propagandisten, die Sun Yat-sen in und um Kanton unterstützten. In seiner ersten Anspielung auf die fremdenfeindliche Bewegung vom 11. Juli schreibt er:

„Die neue chinesische ‘Rote’ Armee, die im Augenblick auf den Straßen Kantons kämpft, ist völlig von sowjetrussischen Ausbildern instruiert worden. Dasselbe gilt für die chinesischen Kanonenboote. Es waren die kantonesischen Bolschewisten, die im letzten Jahr die wirklich volkstümliche Bewegung niedermachten – die freiwilligen Truppen der Kaufleute ... Es sind die russischen Funktionäre, die den einigermaßen heterogenen Unmut der Studenten in einen glühenden antichristlichen und anti-britisch-japanischen Haß verwandelt haben.

In Wuchow werden die Missionsstationen und ihre Schulen niedergemacht, und eine Flut von vergiftenden Zeitungsartikeln richtet sich gegen uns persönlich – und wie bei allen derartigen Bewegungen sind vielleicht nur 0,01 Prozent der Bevölkerung daran beteiligt.

Natürlich sind die Missionsstationen am verwundbarsten, tatsächlich nicht zu verteidigen, obwohl ihre Ziele und Funktionen normalerweise von größter Wichtigkeit sind. Die von ihnen gepredigte Religion ist abgetragen und unzusammenhängend, und sie machen alles immer noch schlimmer, indem sie besondere Privilegien und Schutz für ihre Konvertiten zu erreichen suchen, wozu sie den Verträgen nach natürlich kein Recht haben.“

Philips wußte, daß die Situation um Kanton herum gefährlicher war als in Nordchina. Er spürte auch, daß ohne die innere Spaltung des Landes die gegen die Briten gerichtete Bewegung zu Unruhen führte, gegen welche die Boxerbewegung wie ein „Kinderspiel“ aussähe. Er befürchtete, daß eine derartige Konfrontation nur zeitweilig hinausgeschoben war, und er sah voraus, daß „das Eingreifen der Westmächte von Monat zu Monat näherrückte“.

Am 9. Juli verschlechterte sich die Situation in Wuzhou, doch das löschte seinen Optimismus bei weitem nicht aus.

„Die Agitation nimmt drei Formen an.

Erstens: Direkte Anstachelung zur Gewalt. ‘Tötet die ausländischen Teufel’; ‘Treibt sie ins Meer’. Ziel ist es, unausgebildete Coolies oder, schlimmer noch, undisziplinierte Soldaten dazu zu bringen, die Konzessionen anzugreifen. An den meisten Orten ist die Gefahr noch nicht sehr groß, und die örtlichen Militärbefehlshaber suchen Gewalt gegenüber Ausländern zu verhindern, jedenfalls solange sie nicht wissen, in welche Richtung sich die Dinge entwickeln werden. Unter all diesen Umständen werden alle Missionsstationen und vereluzelt lebenden Ausländer evakuiert, Frauen und Kinder aus den Vertragshäfen hinausgebracht, und wo immer möglich werden diese Häfen von einem Kanonenboot geschützt...

Zweitens: ein gegen Ausländer gerichteter Generalstreik. Alle unsere Diener sind eingeschüchtert worden und werden uns morgen verlassen. Ich

habe ermüdende Arbeiten im Haushalt während eines tropischen Sommers während sechs Wochen schon vorher verrichtet, aber es ist nicht angenehm, und wenn man zugleich Büroarbeiten verrichten muß, die Dinge am laufen halten und nachts noch Wache schieben soll, wird es eher monoton. Wie auch immer, ich denke, daß wir uns dabei auch köstlich amüsieren werden.

Drittens: ein anti-britischer Boykott. Wir können nicht mehr in die Stadt gehen. Unsere Angestellten sind gezwungen worden, die Büros zu verlassen, und wir halten die Geschäfte so gut wie möglich aufrecht. Die Studenten organisieren (mit Waffengewalt) einen Boykott all unserer Produkte. Den bekämpfen wir aktiv, indem wir weitermachen und unter der Hand mit dem hiesigen Generalissimo intrigieren, der von unseren Benzinlieferungen abhängt, ohne die er seine Truppen nicht bewegen könnte, die gerade Krieg führen ...

Zusammengefaßt sehe ich zwei Möglichkeiten. Entweder überzeugt das Mißlingen des Angriffs auf Shameen die Bolschewisten, daß die Zeit noch nicht reif ist. In diesem Fall kriegen wir nach Haßkampagnen in der Presse einen Handelsboykott. Den sollten wir aus verschiedensten ökonomischen Gründen innerhalb weniger Monate zu durchbrechen in der Lage sein, es sei denn, er ist ausschließlich anti-britisch ausgerichtet. In diesem Falle wäre es schwieriger und bräuchte ungefähr ein Jahr und viel Geduld. Momentan ist dies am wahrscheinlichsten.

Oder, im Moment unwahrscheinlicher, es gibt irgendwo einen anderen 'Zwischenfall', und in diesem Fall glaube ich, daß die Sache ausreichend vorbereitet worden ist, alles in die Luft jagt und überall in China Ärger bereitet."

Doch Ende August hatten die Westmächte noch immer nicht eingegriffen, der Streik und der Boykott wurde weiterhin von den Studenten und Arbeitern kontrolliert und schädigte das Geschäft der westlichen und chinesischen Kaufleute. Selbst Philips' Kaltblütigkeit zeigt Zeichen der Auflösung. „Wir beobachten jetzt mit Angst, wie sie die Kräfte einer Revolution erster Güte zusammentun. Wir erwarten jederzeit eine wirkliche Kraftprobe zwischen Roten und ihren Gegnern. Wenn die ersten gewinnen, wird zumindest innerhalb weniger Monate die Stellung der Ausländer und des ausländischen Handels völlig unhaltbar sein.“ Als Beweis für die Herrschaft Moskaus über die Guomindang führt er den Zwang zum Gebrauch von neuen Banknoten einer Bank mit russischem Kapital an, außerdem die Versorgung der Whampoa Militäarakademie mit russischen Waffen und Munition. Augenzeugen der britischen Marine hätten im Delta „einen der größten russischen Transporter beobachtet ... der je in diesem Teil der Erde gesehen worden war, mit der Entladung eines Kontingents Waffen beschäftigt, bestehend aus mindestens 50.000 Gewehren, möglicherweise das Mehrfache, zusammen mit der entsprechenden Menge Munition und Maschinengewehren ... Wir warten gespannt auf die erste Nachricht vom Sturm, der über Kwangtung ausbrechen wird.“ Da die Ausländer selbst in

keine Kriege verwickelt sind, sollten sie Philips Meinung nach in der Lage sein, diesen Sturm zu überstehen. Seiner Einschätzung nach

„hat man zwar zweifellos hier unten jede Menge Informationen aus erster Hand, aber andererseits ist man zu nahe an den Dingen dran, als daß man alles überblicken könne ... Es sind jetzt harte Zeiten hier, und es gibt Momente, oder ich sollte besser sagen, es gab Momente, in denen es mein größter Wunsch war, nie wieder ein chinesisches Gesicht zu sehen. Doch auf der anderen Seite wird man auch großartig kompensiert: Es gibt jede Menge Aufregung, und es herrscht eine andauernde unterschwellige Spannung; die Absurditäten unseres Alltagslebens und die spaßigen kleinen Dinge, die uns hier überall erwachsen, sind schon für sich selbst eine Entschädigung gegenüber einer solideren und materiell komfortableren Existenz.“

In Wuzhou und flußabwärts waren die anti-ausländische Bewegung und der Kampf um Kanton auf der politischen Bühne dominant, und für den Rest des Jahres beherrschten beide die Themen in der Korrespondenz Philips'. Flußaufwärts war die Situation anders, aber es gab einen nicht minder harten Kampf zwischen den Armeen der Warlords von Tang Jiyao und Fan Shisheng um die Kontrolle eines anderen Vertragshafens, Nanning.<sup>3</sup> Die Ausländerkolonie in Wuzhou bestand nur aus 20 Personen, in Nanning waren es nicht mehr als fünf oder sechs, und Philips Aufgabe war es, die Kommunikationsverbindungen zu ihnen aufrechtzuerhalten. Seinen Brief vom 11. Juni schrieb er an Bord des Motorschiffes *Sairhaan*. Seine Mission bestand in einem doppelten Auftrag. Er sollte sechs verschwundene Schiffe ausfindig machen, fünf Dschunken und ein Motorboot, die mit 7000 Tonnen APC-Öl beladen waren, und außerdem durch die Linien der belagernden Armeen mit einer Ladung aus Öl, 50 Containern Lebensmittel, acht Säcken Briefe und einer Viertel Tonne Eis nach Nanning zu stoßen, „von denen nicht viel übrigbleiben wird, wenn wir auf der Fahrt aufgehalten werden“. Doch wegen „der Holzköpfigkeit der Zolleute“ wurden sieben Stunden verschwendet und „das gefallene Wasser hat die Stromschnellen sehr schwierig gemacht, weil die Felsriffe, nun zwei Fuß unter Wasser liegend, weder sichtbar noch schiffbar sind.“ Er fährt fort:

„So liege ich heute Nacht in Mongkong fest ..., und mein Eis schmilzt langsam dahin. Was die Leitung angeht, so habe ich auch 30 Container für das Nanning-Missionshospital. Ich nehme an, daß insgesamt um Nanning herum ungefähr 75.000 Männer kämpfen. Für diese ganze Masse Menschen gibt es ein einziges (inkompetentes) Zelthospital, keine Schwestern oder Pfleger und nicht einmal eine Erste-Hilfe-Verpflegung. Man kann sich vor-

3 Tang und Fan waren beide ambitionierte Yunnan-Generäle, die zunächst mit der Guomindang zusammengearbeitet hatten und sich dann gegen Sun wandten. Vgl. D. S. Sutton, *Provincial Militarism and the Chinese Republic: the Yunnan Army 1905–1925*, Ann Arbor 1980.

stellen, in welchem Zustand sich die Verwundeten bei diesem heißen Wetter befinden.

Normalerweise läßt man sie wegstreichen oder sterben, je nachdem, aber manchmal werden sie gesammelt, in Dschunken ohne Verpflegung verfrachtet und nach Wuchow transportiert. Sie brauchen dafür ungefähr eine Woche. Bis auf die Knochen abgehungert, die Hälfte von ihnen tot, gespenstische Wundbrandfälle. In der chinesischen Logik lohnt die Arbeit des Roten Kreuzes nicht den Aufwand, und solange sie ihre Truppen immer noch mit Räubern und eingezogenen Coolies auffüllen können, ist Menschenleben so billig, daß man es sich erlaubt, sehr wenig zu seiner Erhaltung zu tun. Eine der größten Beleidigungen für einen 'respektierlichen arbeitenden Menschen' ist die Anklage, er sei ein Soldat gewesen.“

Schon vor der Kriegszone um Nanning herum drohte auf dem Wege Gefahr von Banditen, kleineren Warlords und den natürlichen Hindernissen des Flusses.

Die Mission mußte aufgegeben werden, doch 14 Tage später machte Philips einen anderen, diesmal erfolgreicherer Versuch. Für den Rest des Jahres wurde die Arbeit entlang des Flusses weiterhin durch die andauernden Streiks und Boykotte behindert. Außerdem wollte die Militärregierung mit ihren sowjetischen Beratern Kanton das Ölmonopol entreißen, und die Piraten waren weiterhin aktiv. Als Philips im Dezember nach Kanton zurückkehrte, sagte man ihm, er sähe „um Jahre gealtert“ und „viel zynischer“ aus. Doch wurde die Anstrengung auch entschädigt. Er liebte das herbstliche Klima und konnte über die Schönheit der Landschaft um ihn herum regelrecht lyrisch werden. Auch die Menschen, mit denen er in Kontakt kam, erscheinen in seinen Beschreibungen zunehmend sympathisch, und trotz seiner früheren Abneigung gegen die chinesische Rasse als Ganze beschreibt er sie jetzt als angenehme Mitmenschen, Bolschewisten natürlich ausgenommen. Selbst die Darstellung seiner Auseinandersetzungen mit korrupten Funktionären und bedrohlichen Banditen erzählt er ohne Böswilligkeit, und auch wenn er für die kleine Gruppe von Briten in Wuzhou tiefe Sympathie zeigt, behandelt er doch jederzeit alle Männer mit Respekt, spricht weder überheblich noch abfällig über die Chinesen, noch hält er seine heftige Kritik am Mangel an Sensibilität bei seinen europäischen Kollegen zurück. In dem folgenden Auszug, geschrieben am 19. November 1925, zeigt sich eine Wärme, die Anlaß zu der Vermutung gibt, daß er sich in China zunehmend zuhause fühlte.

„Kann man sich etwas Verrückteres vorstellen als einen chinesischen Zauberünstler, der durchdreht? Ich fand einen in der Vorratskammer sitzen. Wie er dort hingekommen ist, weiß ich nicht, jedenfalls kam er unter Verbeugung herausgeflattert, behängt mit Blechstücken und Baumwollspindeln, mit einer lächerlichen Subskriptionsliste und Visitenkarten. Er sprach fließend eine Mischung aus Mandarin, Englisch und Kantonesisch. Er erzählte uns, wie der Zollkommissar ihm einen Eierbecher zum Geschenk gemacht

hatte, und lud uns zur Subskription ein. Wir gaben ihm einen Papierschirm, worüber er so erfreut war, daß er darauf bestand, seine Taschen zu leeren, die buchstäblich hunderte Stücke Krimskrams enthielten, mit denen er Zaubertricks begann. Unglücklicherweise konnte er sich nie daran erinnern, wie die zu Ende gingen. Also fing er einen neuen Trick an und ließ den alten in einem interessanten, aber nicht recht überzeugenden Zustand. Schließlich mußten wir ihm seine Taschen füllen, die er genauso schnell wieder zu leeren suchte, lockten ihn mit seinem Papierschirm zur Tür hinaus und nahmen seine kostbare Subskriptionsliste. Sobald wir ihn draußen hatten, schlossen wir schnell die Tür.

Dann tanzte er glücklich wie ein König fort, öffnete und schloß seinen Schirm, seine Taschen waren voll mit Korken, Hutnadeln, Geldstücken, Knochen, Murneln und anderen belanglosen Gegenständen, seine kostbare Subskriptionsliste unter den Arm geklemmt. In die hatte er mich, wie er mir unter dem Eindruck des Schirmgeschenks versicherte, als Kandidat für einen der Söhne des Himmels eingetragen, für welche Gunst ich ihm natürlich zutiefst dankbar war.“

Jack Philips verbrachte Weihnachten 1925 auf Urlaub auf Baguio in den Philippinen. Während seines ersten Besuchs dort im Jahr zuvor hatte er sich in die 19jährige Tochter eines früheren amerikanischen Marineoffiziers verliebt, Elisabeth (Betty) Tinby, und als er im Januar 1926 nach Hongkong zurückkehrte, fragte er sich aufgewühlt, ob er um ihre Hand anhalten sollte. Sie sollte Hongkong im Februar auf ihrem Weg zum College in San Francisco besuchen. „Wenn man nicht noch ein anderes starkes Interesse hat, macht das Leben im Landesinneren (Nanning) einen Mann hart, zynisch und raubt ihm vor allem die Kunst, Unsinn zu reden, welche das Salz der Erde ist.“ Es scheint, daß Elisabeth genau diese Leidenschaft war, und er wollte bis zum Abschluß ihres Collegebesuches zwei Jahre auf sie warten. Doch Anfang Februar liefen die Dinge nicht nach Plan. Die Post brachte schlechte Nachricht von zu Hause. „Meine Leute sind so arm wie Kirchenmäuse und brauchen meine Hilfe, und ich kann bis auf weiteres nichts dem einzigen Mädchen sagen, das für mich je eine Rolle gespielt hat.“ Er genoß drei Tage mit Elisabeth, scheint aber nicht über Heirat gesprochen zu haben, und am 16. Februar befand er sich in einem Zustand depressiven Liebeskummers. Um sich abzulenken und wieder auf die Beine zu kommen, meldete er sich freiwillig zu einer gefährlichen Schiffsexpedition, um Öl im Werte von 100.000 Dollar zu retten, das von den Bolschewisten in Kongmoon beschlagnahmt zu werden drohte. Er erwähnte in seiner Korrespondenz das Mädchen nie wieder. Vor Weihnachten hatte sich Philips freiwillig gemeldet, den APC-Posten in Nanning zu übernehmen. Der vorherige Leiter dort, Huntley Gordon, war während des Kampfes der Warlords um die Stadt evakuiert worden und wurde entlassen, als er sich weigerte, wieder zurückzugehen. Doch der Zugang über den Westfluß war geschlossen, und der einzige Weg, von Hongkong dorthin zu

kommen, verlief durch Indochina über Haiphong durch das nördliche Tongkin über die Grenze nach Longzhou und dann flußabwärts nach Nanning. Es war eine anstrengende und unvermeidlich anstrengende Reise, aber Philips genoß sie.

Zwei Tage nach seiner Ankunft schrieb Philips an seinen Vorgänger: „Im Moment lebe ich ruhig, trotz der Gerüchte über Kriege und Studentenunruhen, was auch gut ist, denn wenn das Lungchow-Schlüsselloch jetzt geschlossen würde, wäre es einigermaßen schwierig, Nanning über den Westfluß zu verlassen. So scheint dies bis auf weiteres erst einmal ein Fall von ‚hier bin ich – hier bleibe ich‘ zu sein. Ich werde Ihnen mitteilen, was ich von Nanning halte. Fürs erste bin ich natürlich voller Optimismus und leuchtender Ideen.“ In Nanning gab es nur drei andere Ausländer, darunter den Zollkommissar, mit dem Philips Tennis spielte. Sein erster Brief an Philip Jones von seinem neuen Haus aus kurz vor seinem 24. Geburtstag am 19. April geschrieben, drückt weiterhin seine positive Stimmung aus.

Anfang Mai fuhr Jack Philips mit einem Motorboot nach Longzhou. Seinem Buchhalter sagte er später, daß er mit dem Koch in der Nacht ausgelaufen sei, um der Aufmerksamkeit der studentischen Agitatoren zu entgehen. In seinem Brief vom 10. Mai berichtet Philips darüber nichts, sondern erwähnt nur, daß er ein paar Probleme mit dem chinesischen APC-Personal in Longzhou regeln müsse. Danach schrieb Jack Philips keine weiteren Briefe mehr. Auch erfüllte sich seine frühere Vorhersage nicht, in Nanning habe er „alle Zeit der Welt, um über das Universum nachzudenken“. Eine Agenturmeldung von Reuter aus Shanghai berichtete, daß er mit seinem Diener am 26. Mai in Longzhou gefangengenommen und am Tag darauf von den Banditen ermordet, die er vorher in gewählten Worten beschrieben hatte. Bauern aus der Gegend erzählten, daß sie von Studenten aus Nanning mit Plakaten agitiert worden seien, auf denen britische Imperialisten einen Chinesen an ein hölzernes Kreuz schlagen. Weiterhin hätten die Bilder gezeigt, daß dem Opfer der Bauch aufgeschlitzt worden sei. Jack Philips selbst wurde in Stücke gehackt. Sein Koch wurde erschossen. Philips Körper wurde dem Fluß übergeben, den er so geliebt und gehaßt hatte.

Anschließend erklärte APC, daß Philips von seinem General Manager in Hongkong gewarnt worden war, er solle nur nach Nanning fahren, wenn der Weg dorthin absolut sicher sei, und daß Philips selbst die Entscheidung getroffen habe. Gordon zufolge sei Philips hingegen überredet worden, dorthin zu fahren, nachdem er selbst sich geweigert hatte und daraufhin der Posten frei wurde. Doch ist dies sicherlich zum Teil eine Entschuldigung für Gordons eigenes Verhalten. In Philips eigenen Briefen gibt es keinen Hinweis, daß er trotz der Gefahr auch nur gezögert hätte, den Auftrag anzunehmen. Er wußte, daß er es in dem Unternehmen zu etwas bringen

würde, er wußte auch, daß er in Nanning viel Geld verdienen konnte, was wegen der finanziellen Probleme seiner Familie in England und möglicherweise auch wegen seiner Heiratspläne mit Elizabeth Tinby wichtig war. Doch vor allem scheint er entschlossen gewesen zu sein, sein Studium Chinas und der Chinesen weiter fortzusetzen.

Philips hatte in Wuzhou begonnen, Chinesisch zu lernen, und er wollte 1926 sein erstes Examen bestehen. Er hatte geschrieben:

„Ich beginne jetzt ein wenig zu verstehen, und die Sprache fasziniert wie ein mysteriöses Rätsel. Jeder Schritt vorwärts bedeutet das Öffnen einer weiteren Tür und noch mehr Freude in dem Verständnis dessen, was in chinesischen Funktionen gesagt und getan wird. Wir trafen hier natürlich jede Menge Chinesen auf Dinners, im Geschäft und auch im Umgang mit unseren Dienern, und wenn man zumindest ein bißchen sprechen kann und etwas von ihrem Leben und ihrer Rede verstehen, bleiben sie zwar gleichbleibend höflich, aber man gewinnt selbst an Freude und Lebenshumor.“

Er kannte den Wert der Sprache als ein Mittel, mehr über chinesische Kultur zu verstehen. Während seiner zwei Jahre in China stellte er sein Gefühl für die Überlegenheit der westlichen Gesellschaft nicht in Frage. Doch seine Empfänglichkeit für die Werte der chinesischen Kultur schwächten jeden Hang ab, in der Verwestlichung das Allheilmittel für alle Probleme Chinas zu sehen. Er glaubte fest an die möglichen Vorteile des Imperialismus für China, doch war er keinesfalls sicher, ob Großbritannien selbst nach dem Ersten Weltkrieg in die richtige Richtung steuerte. Er war in China, um eine Arbeit zu übernehmen, und zwar mit dem Motiv des größtmöglichen Vorteils für seine Firma und für sich selbst. Er hatte keinerlei religiöse oder ideologische Motive, aus denen heraus er China dienen wollte. Doch seine wachsende Sympathie für das Land in seiner politischen Notlage und angesichts der Bedürfnisse seines Volkes überschritten alle Rassenschranken. Im Alter von nur 24 Jahren hatte er keinerlei Absicht, seine Verbindungen mit der Heimat zu lockern und sein Leben China zu widmen, dennoch bezieht er sich oft auf „die Faszination des Lebens hier“. Am 23. Februar 1925 schrieb er: „Das Leben hier ist schnell und voller Menschen, immer hart an der Wirklichkeit. Manches daran ist schlimm, vieles erfreulich, doch über alles kann man lachen ... Für mich ist Leben eine wunderbare Sache, aber ich habe meine Schiffe verbrannt und würde niemandem raten, dasselbe zu tun, bevor er sich selbst ganz sicher ist.“ Und am 4. Mai 1925 heißt es:

„Ich bin sehr, sehr froh darüber, daß das Schicksal mich nach Wuehow gesandt hat. In diesem Winkel der Welt scheinen sich alle Dinge natürlicherweise von selbst richtig zu arrangieren, vermutlich weil die Wirklichkeiten des Lebens derart stingent sind, daß man keine sonst übliche Gelegenheit hat, sich in Sorgen über Dinge zu verstricken, die überhaupt keine Rolle spielen.“

Sein wachsendes Gefühl für die Verbindung zu zwei Kulturen und sein auf grausame Weise unerfülltes Lebenspotential, ein „marginal man“ zu werden, drückt sich in seinem Brief vom 9. Mai aus:

„Nach Erledigung der Pidgin-Geschäfte ging ich heute morgen in der Stadt (Wuchow) umher und stieß schließlich zufällig auf einen alten konfuzianischen Tempel. Über der Oberschwelle der Außentür standen die Schriftzeichen ‘Tür des Lichts’ wie frisch eingraviert, doch viele hundert Jahre alt. Und dann steht man in einem großen, unkrautüberwucherten Hof mit einer Reihe von Stufen, über die es bühnenartig durch drachenumwundene Tore geht, bis man schließlich vor dem Hauptaltar steht, und auf dem ersten Gewölbe stehen die Schriftzeichen ‘Straße zur durchdringenden Helle’. Über die Steintreppen an der Seite geht es durch ein anderes phantastisches Gewölbe, dann steht man in einem weiteren Hof, dessen steinerner Tümpel faul und mit Unkraut überwuchert ist. Zu jeder Seite stehen kleine Tempel, auf dessen Altaren vergessene Ahnentafeln stehen, und aus einem dieser Tempel tritt ein sehr alter Mann, der letzte Überlebende einer untergegangenen Epoche. Weiter durch drachenüberladene Türen und weitere Höfe, und man steht unter den großen Altaren, über denen noch die großen Siegel untergegangener kaiserlicher Dynastien hingen. Man konnte auch zu jener letzten und heiligen Treppe gehen, die in der Ming-Dynastie niemand außer dem Hohenpriester oder der Kaiser selbst betreten durfte, unter Androhung der sofortigen Todesstrafe. Alles war in langsamem Verfall begriffen. Doch die eigentliche Tragödie bestand nicht in dem allgegenwärtigen Verfall, sondern darin, daß es dem Tempel nicht einmal erlaubt war, wie alle edlen Gebäude in einsamer Größe unterzugehen.

Der größte Raum am verstaubten Hochaltar war mit groben Matten ausgelegt, und darauf ruhten verwundete Soldaten: kein Krankenhaus – oder nur in chinesischem Wortsinn –, sondern einfach ein Platz, an dem die niedergelegt wurden, für die man glaubte, es lohne sich noch; sie blieben auf dem Steinboden liegen, bis sie genasen – oder auch nicht. Weiter unten im äußeren Hof, dessen Steine am wenigsten unkrautüberwachsen und zerbrochen waren, hatten vier Jungen aus der örtlichen Grundschule ein selbst-erfundenes Tennisnetz aufgespannt. Mit einem alten Ball und mit Kreidelinien, die nach ihrer Theorie einen Tennisplatz darstellen sollten, strengten sie sich zum Beweis dafür an, daß der Osten Westen ist.

So mußte man unweigerlich darüber nachdenken, was für einen grausamen, ironischen Scherz das Schicksal trieb. Der gütige Konfuzius, seine Altäre vergessen, vor ihnen wie ein Opfer die geschlagenen Körper der Sklaven sich bekriegender Tupans, während draußen die junge Generation angestrengt die Vergnügungen der ‘westlichen Barbaren’ imitierte.

Ich bin froh, daß du mich nie um ‘Eindrücke’ von China gebeten hast. Je länger man innehält, und je mehr man lernt, desto mehr vergegenwärtigt man sich sein abgründiges Unwissen. Man kann dagegen nur all diese kleinen Dinge, die einem begegnen, festhalten und im Kopfe fotografieren und dann versuchen, sich einen Reim darauf zu machen.



Es ist jetzt schon dunkel, und ich bin müde, habe gut gegessen und bin faul. Der Elektrogenerator macht einen solch furchtbaren Krach, daß ich wohl das Licht abschalte und schlafen gehe. Die Bewohner einer großen Dschunke haben in der Entfernung von 20 Yard meinem Abendessen mit unglaublichem Interesse zugesehen, und wie gesagt, der Leib des Herrn ist voll und müde. Also ab nach Bedfordshire [etwa „Bettstadt“], wo ich zwischen den Laken von Vorstädten, Rugby, Manila, Piraten träumen werde und davon, daß ich an einem Ball des Gouverneurs in Hongkong mit Sokkenhaltern teilnehme.

Cheerio, Jack.“

Jack Philips Briefe werden in der Universitätsbibliothek Durham (England) aufbewahrt. Der Empfänger, Pastor Philip Jones, überließ sie 1973 der Universität auf Vorschlag ihres Kanzlers Malcolm MacDonald. Man wußte damals noch nicht, daß Mary Holdsworth, 1973 die Vorsteherin des St. Mary's College der Universität, die Witwe von Jack Philips' Cousin war, Sohn des Rechtsprofessors Sir William Holdsworth. – Die Briefe wurden nur geringen editorischen Veränderungen unterzogen.